



## DAS ALPHABET DES ALLMÄCHTIGEN

Montag, 24. Juli 2017 – Pondicherry (Indien) Beach Road

11.932876,79.835966

Schon ist es zu spät. Schon hat die Krähe den leuchtend orangen Fruchtschnitt im Mund und flattert mit ein paar kräftigen Schlägen davon, um sich etwa zehn Meter entfernt auf einem Stein niederzulassen und die Beute mit ein paar gierigen Stößen ihres Schnabels zu zerhacken. Der Hieb des Priesters, der das Tier mit einer Rolle aus Bananenblättern von seinen Opfertagen verscheuchen wollte, ging ins Leere.

Eben hat mich der Nachtbus aus Bangalore in Pondicherry auf die noch dunkle Straße gesetzt. Jetzt stehe ich auf der Strandpromenade des French Quarter, nur wenige Meter von mir entfernt schreitet ein fünf Meter hoher Gandhi aus Granit mit entschiedener Mine vom Meer her in Richtung Land. So früh am Morgen schweifen meine Gedanken oft weit umher, als hätten sie den Aufenthalts-

ort meines Körpers noch nicht ganz ausgemacht. Gleichzeitig neige ich dazu, die Dinge anzustarren, es ist, als blickte ich noch aus dem Reich meines Schlafs in die Welt und es würde mich gar nicht wundern, wäre ich für andere unsichtbar.

Ich bin es auf jeden Fall für die Krähe, die nur wenige Schritte von mir entfernt ihren Hunger stillt. Ich habe immer bewundert, was für geschickte Räuber diese schwarzen Vögel sind, die es auf allen Kontinenten und in den meisten Klimazonen zu geben scheint. In Australien etwa fallen sie zu Dutzenden über die Kadaver der zahlreichen Wallabys und anderen zerquetschten Opfer der Straße her – ein gefährlicher Job. Doch, wenn ein Auto herbeirast, dann sind sie in letzter Sekunde alle weg, immer. Ich habe schon abgestürzte Adler gesehen, flachgewalzte Sittiche, zertrümmerte Möwen, zerquetschte



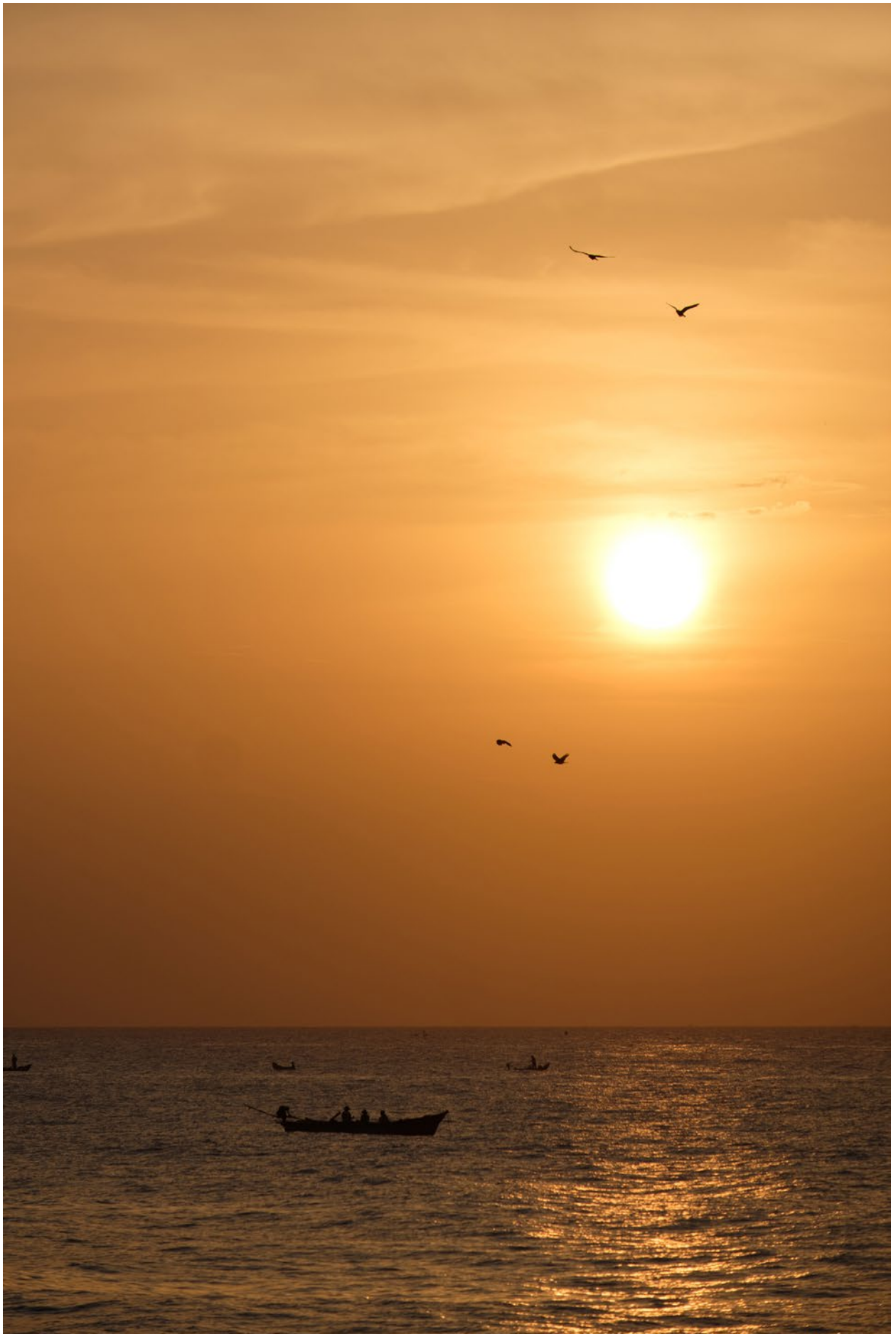
Spechte, ganz zu schweigen von den toten Tauben, die meinen Lebensweg zu Abertausenden säumen. Auf einer Straße in Tasmanien habe ich sogar beobachtet, wie ein Schwarm schneeweißer Kakadus mit einem ebenfalls weißen Geländefahrzeug kollidierte – die Körper der nationalen Wappentiere flogen wie Fußbälle durch die Luft, gefolgt von einer dichten Wolke aus Federn. Unfälle sind im Reich der Vögel keine Seltenheit. Ich habe jedoch noch nie eine tote Krähe gesehen. Was dazu führt, dass ich diese Vögel, wider besseren Wissens, für unsterblich, für unverwundbar halte. Krähen sind, wie alle Vögel, Wesen aus einer anderen Zeit. Mir aber scheinen sie auch aus einem anderen Raum, aus einer anderen Wirklichkeit zu kommen. Auf jeden Fall habe ich einen Respekt vor ihnen, den ich mir selbst nicht erklären kann. Manchmal stellt sich das absurde Bild bei mir ein, dass die Krähen die Buchstaben Gottes sein könnten, das unverstandene Alphabet des Allmächtigen. Ich glaube zwar nicht an Gott, aber die Idee gefällt mir, dass er uns seinen Text um die Ohren fliegen lässt, und wir bemerken es nicht einmal.

Kürzlich habe ich auch einen ganzen Schwarm Krähen gesehen, die mit der Krone einer Palme spielten, deren Wedel in einem kräftigen Küstenwind flatterten. Wieder und wieder versuchten die

Vögel, auf den durch die Luft galoppierenden Blättern zu landen und sich darauf festzuhalten, was ihnen immer nur teilweise gelang. Also ließen sie sich fallen, rissen andere mit und nahmen sogleich einen neuen Anflug. Je länger ich ihrem Spiel zusah, desto öfter glaubte ich, ihre Körper würden Zeichen in die Luft schreiben, Buchstaben manchmal, Runen, Hieroglyphen, Symbole.

Der Priester hat sich wieder beruhigt und bereitet mit konzentrierten Gesten sein Morgenritual vor. Drei weitere Brahmanen setzen sich zu ihm und sie beginnen zu singen. Doch ihre Gebete gehen im Rauschen der Brandung unter, die sich mit Wucht gegen den mit großen Steinbrocken befestigten Strand wirft. Die Sonne steht erst knapp über dem Horizont und rührt im Golf von Bengalen eine gewaltige Karamellcreme an. Noch ist es kühl und die Menschen spazieren entspannt die Strandpromenade von Pondicherry auf und ab. Vor dem alten Leuchtturm räumt ein fast pechschwarzer Mann mit Glatze sein Nachtlager auf. Er hat auf einer Bank geschlafen, rollt jetzt seine Decken ein und wäscht sich an einem Brunnen, der am Fuß des Turms «Free Drinking Water» offeriert.

Als es wärmer wird, schwebt auf einmal ein mächtiger Schwarm von kleinen Libellen heran.



24. Juli 2017 – Pondicherry (Indien) Beach Road 3



Es scheint mir als seien sie vom offenen Ozean gekommen, doch das kann natürlich nicht sein. Sie halten sich wenige Meter von mir entfernt in der Luft, wechseln ständig und rasend schnell ihre Position, und bleiben doch insgesamt am Ort. Ganz offenbar jagen sie hier nach Insekten, die so klein sind, dass mein Auge sie nicht ausmachen kann. Auch Libellen haben für mich, wie die Krähen, etwas von Wesen aus einer anderen Dimension.



Allerdings sind sie deutlich verletzlicher und ich habe schon viele kaputte Exemplare gesehen. Einmal habe ich sogar beobachtet, wie ein Frosch mit seiner Zunge eine Libelle von einem Stein riss, die da gerade mit ausgespannten Schwingen etwas Sonne tankte. Nach dem ersten Bissen hingen ihm die durchsichtigen Flügel und die langen Beine des Tiers noch kreuz und quer aus dem Mund. Nach einer kurzen Pause erst schlürfte er seine Beute ganz in sich hinein – und schloss dabei zwei Mal kurz die Augen, als sei ihm etwas aufgestoßen.

Ab und zu tobt ein zitronengelber Schmetterling durch den Libellenschwarm. Jetzt brummt schwarz und pelzig auch eine fette Hummel vorbei. So viele Tiere können fliegen. Es scheint nichts Besonderes zu sein. Warum können wir Menschen es nicht? Oder können wir es doch? Ist nicht der Gedankensprung vielleicht der Flug aller Flüge?

Jetzt setzt sich eine Krähe auf die Rückenlehne eines Stuhls, der verloren direkt vor mir im Sand steht. Sie hat etwas Mühe, sich festzuhalten, denn ihre rechte Krallen ist arg verwachsen. Das passt gar nicht in mein Bild. Ist es ein Fehler im göttlichen Plan? Eine Disharmonie im Kanon? Ein Oberton? Ein Sonderzeichen im Alphabet? Eine Laune der Natur? Oder doch die Folge eines Jagdunfalls?